

Wie viele Zürcher erträgt die Schweiz?: Gedanken zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Dominanz Zürichs

Autor(en): **Briner, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **111 (1993)**

Heft 27/28

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-78208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rechten Konstruierens werden oft nicht im notwendigen Umfang beachtet.

– Entsprechend der Normangabe wird der Gefährdungsgrad von Benützern bei einem Bauteilversagen als Zuordnungskriterium genommen. Korrekterweise muss aber der Gefährdungsgrad von Benützern bei einem

Versagen von hoch beanspruchten Schweissnähten als Kriterium für die Zuweisung genommen werden.

– Die Betriebe streben nach einer Ausweisstufe, die sie nicht benötigen. Als Selbsteinstufungshilfe kann die Häufigkeit der bis anhin im Betrieb durchgeführten Ultraschall- und Durchstrahlungsprüfungen herange-

zogen werden. Sind diese Prüfungen die Ausnahme, so liegt der Betrieb mit S2 richtig.

Adresse des Verfassers: E. Buess, Bereichsleiter, Schweizerischer Verein für Schweiss-technik, St. Alban-Vorstadt 95, 4006 Basel.

Wie viele Zürcher erträgt die Schweiz?

Gedanken zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Dominanz Zürichs

Unter diesem Titel führte der SIA Zürich am 12. Februar 1992 ein Podiumsgespräch mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Kultur durch. Gegenstand des Gesprächs war die Frage nach der optimalen Grösse und Dichte einer Wohn-, Wirtschafts- und Kulturregion wie derjenigen Zürichs. Nachfolgend sind die Gedanken eines der Podiumsteilnehmer zusammengefasst, wobei auch Standpunkte der übrigen Mitwirkenden einfließen. Der Autor vertritt die Auffassung, dass Grösse und Stärke Zürichs durchaus im Interesse des ganzen Landes liegen können und dass die im provokanten Titel gestellte Frage eher einer qualitativen als einer quantitativen Antwort bedarf.

Eine provokante Fragestellung

Einem Zürcher, der sich zur Frage der Erträglichkeit seinesgleichen äussern soll, verlangt die provozierende Titel-

VON LUKAS BRINER, ZÜRICH

frage ein gerüttelt Mass an Gelassenheit ab. Vielleicht ist es jene Gelassenheit, welche Zürich in der Vergangenheit den Weg an die wirtschaftliche Spitzenposition ebnen half. Denn es war keineswegs immer so: Am Anfang des 15. Jahrhunderts war Zürich nach Basel und Genf die drittgrösste Stadt der Schweiz, und nach der ersten nationalen Volkszählung im Jahr 1798 lag es nach Genf, Basel und Bern gar auf dem vierten Rang!

Allerdings hatte bereits zu dieser Zeit die Entwicklung zu einer Wirtschaftsregion eingesetzt, welche einen Vergleich der Bevölkerungszahlen der politischen Stadtgemeinden nur noch bedingt als aussagekräftig erscheinen lässt. Betrachtet man mangels statistisch erfass-

barer Schärfe der Agglomeration das Gebiet des Kantons Zürich, so stellt man fest, dass hier auf lediglich 4% des Staatsgebietes der Schweiz 17% der Gesamtbevölkerung wohnen. Dieses runde Sechstel produziert mehr als ein Fünftel des schweizerischen Bruttosozialprodukts. Dies bedeutet: Jede sechste Schweizerin ist Zürcherin und jeder sechste Schweizer ist Zürcher. Beide tragen – statistisch gesehen – mehr als der Durchschnittsschweizer zum Wohlstand des Landes bei.

Wer ist Zürcher?

Wer die zahlenmässige Stärke der Zürcher zum Thema macht, kommt um die Frage nicht herum, wer denn als Zürcher zu gelten habe. Dabei erweist sich die Einteilung der Schweizer in Zürcher und Nichtzürcher als besonders schwierig. Der *zürcherischste Zürcher* dürfte wohl jener sein, dessen Vorfahren seit Generationen das Stadtbürgerrecht besaßen, der in Zürich sein Brot verdient

und – ein immer seltenerer Fall – auch in der Stadt wohnt.

Als Zürcher fühlen sich aber durchaus auch jene, die einen ausserkantonalen oder gar fremdländischen Namen tragen, aber in Stadt oder Kanton Zürich aufgewachsen und dadurch hier verwurzelt sind – zumindest so lange, als sie auch einen zürcherischen Wohnsitz behalten. Und dann gibt es die vielen andern, welche Ausbildung oder Beruf irgendwann in ihrem Leben nach Zürich gelockt oder verschlagen haben, die sich hier mehr oder weniger wohl fühlen und sich vielleicht sogar am gesellschaftlichen und politischen Leben beteiligen und die ihr ZH-Nummernschild am Auto auch dann unwiderruflich zu Zürichern stempelt, wenn sie in ihrer alten Heimat den Boden ihrer Väter betreten und das Idiom ihrer Mütter möglichst ohne zürcherische Brocken zu sprechen versuchen.

Dabei ist der Anpassungsdruck in Zürich nicht besonders gross: Der Stadtpräsident spricht Luzerner Dialekt, ein früherer Regierungsrat hielt launige Reden mit ausgeprägtem Solothurner Akzent, und auch an massgeblichen Führungspositionen der Zürcher Wirtschaft befinden sich zahlreiche Persönlichkeiten, die nach Sprache und Herkunft keineswegs, aufgrund ihres Wirkungsfeldes aber dennoch den Zürichern zuzurechnen sind. Schon in seiner Geschichte, namentlich etwa zur Zeit der ersten Hugenotten-Fluchtwelle in der Mitte des 16. Jahrhunderts, hatte Zürich recht grosszügig Zuwanderer aufgenommen, während etwa Basel Vermögen und Nutzen für die Stadt zur Bedingung für eine Aufnahme machte. Zürichs tolerantere und gelassenerer Haltung erwies sich als die nutzbringendere: Wer es ohne Vermögen und ohne familiäre Beziehungen zu etwas bringen will, muss etwas leisten, was auch der Wirtschaft zugute kommt.

Ursachen für Zürichs Stärke

Mit Blick auf die Zuwanderer in Geschichte und Gegenwart lässt sich sagen: Eine von Zürichs Stärken sind die *Nichtzürcher*. Nichtzürcher sind sie – wie ausgeführt – nur aus der Sicht der Eingesessenen; statistisch aber erhöhen sie das Bevölkerungskonto des grössten Kantons. Neben Leistungswillen und politischer Klugheit sind es freilich auch glückliche Umstände, welche Zürich zu seiner heutigen herausragenden wirtschaftlichen Stellung verhelfen. Einen der massgeblichen Faktoren brachte vor Jahren ein – nichtzürcherischer – Geographielehrer an einem Zürcher Gymnasium mit folgender Diktatstelle zum Ausdruck: «Zürich ist die grösste Stadt der Schweiz. Basel wäre die grösste Stadt der Schweiz, wenn es nicht durch die Landesgrenzen beengt wäre.»

In der Tat wurden die Landesgrenzen erst mit dem Erstarken der Nationalstaaten namentlich im letzten Jahrhundert zu hemmenden Schranken, welche das geistige Zentrum Basel wirtschaftlich in eine Randstellung brachten. Während die traditionelle Basler Seidenbandweberei über das Bedürfnis nach Farben nur – aber immerhin – die Entwicklung der chemischen Industrie auslöste, entstand in Zürich im Gefolge der florierenden, von der Wasserkraft im Zürcher Oberland profitierenden Baumwollindustrie mit ihrem Bedarf an Maschinen eine breiter abgestützte und diversifikationsfähige technische Industrie. Weitere nützliche Entwicklungshelfer waren die Eisenbahnen und Banken, das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich und – in diesem Jahrhundert – in vorderster Linie der interkontinentale Flughafen.

Zürich: Ärgernis oder Bereicherung für unser Land?

Wo eine derartige Konzentration eintritt, wie man sie in Zürich heute feststellt, regt sich verständlicherweise der Wunsch nach gleichmässigerer Verteilung. Manche Mit-Eidgenossen aus wirtschaftlich weniger florierenden Gegenden sehen in der geballten Wirtschaftskraft der Region Zürich, welche nicht selten auch als Macht empfunden wird, ein Ärgernis. Planer, Behörden und Unternehmensleitungen vernehmen dann den Vorwurf, sie sorgten zu wenig für die Bedürfnisse der fern von Zürich liegenden Landesgegenden.

Wer so denkt, übersieht wesentliche Merkmale des Wirtschaftsgeschehens im allgemeinen und unserer schweizerischen Volkswirtschaft im besonderen. Unser kleines und rohstoffarmes und

damit auf Importe angewiesenes Land muss das nötige Gegengewicht durch Exporte schaffen und deshalb nicht weniger als jeden zweiten Franken auf ausländischen Märkten erwirtschaften. Dabei hat die klassische Warenausfuhr gegenüber den immer wichtiger werdenden Dienstleistungen relativ an Bedeutung verloren. Weil unser Land derart stark in die Weltwirtschaft eingebunden ist, muss es sich ihren Bedürfnissen anpassen. Und da zu diesen Bedürfnissen Wirtschaftszentren mit einem geballten Angebot auf relativ kleinem Raum gehören, braucht auch die Schweiz eine Wirtschaftsmetropole, welche weltwirtschaftlichen Massstäben genügt – gewissermassen eine Schnittstelle zur Weltwirtschaft.

Wenn etwa eine internationale Unternehmung einen Standort für ihr europäisches Hauptquartier sucht und schliesslich Zürich auswählt, so brauchen sich andere Schweizer Städte nicht übergangen zu fühlen: Multinationale Konzerne fragen sich nicht, ob sie sich in Zürich, Solothurn, Glarus oder Luzern niederlassen sollen; für sie steht Zürich in der Regel in Konkurrenz mit Städten wie London, Amsterdam, Frankfurt oder Wien. Geschäftsleute, welche unser Land aufsuchen, wollen ihre persönlichen Kontakte in nächster Nähe des Flughafens pflegen können, und weil der Ruf Zürichs als bedeutender Unternehmensstandort nun einmal gefestigt ist, spielen bei der Ansiedlung von Firmen auch Prestigege danken eine nicht zu unterschätzende Rolle.

All dies wirkt sich zum Nutzen der Gesamtwirtschaft unseres Landes aus. Hellsichtige Politiker aus anderen Kantonen sind sich durchaus bewusst, dass das Wohlergehen ihrer Region auch vom Wohlergehen Zürichs abhängt; ihrer eigenen Heimat kommt bei Überlastung der Kapazitäten im Ballungsraum an der Limmat ein gewisser Überlaufeffekt zugute. Allerdings wünschen sie sich mit Recht, dass zürcherische Unternehmungen nicht nur Lagerhäuser mit geringer Wertschöpfung, sondern auch andere nicht an den zentralen Standort gebundene Betriebsteile in ihren Kantonen ansiedeln.

Gesamthaft betrachtet jedenfalls ist der Schweizer Wohlstand ohne die Wirtschaftsmetropole Zürich nicht denkbar. Dazu gehören nicht nur die erwähnten Hauptsitze und Niederlassungen internationaler Unternehmungen, sondern auch eine Vielzahl nationaler und internationaler Wirtschaftsorganisationen, ein auf die internationale Geschäftstätigkeit ausgerichtetes Dienstleistungsangebot von der Versicherung über die Treuhandunternehmung und den Unternehmensberater bis zum international tätigen Anwaltsbüro sowie

auf eine multinationale Kundschaft ausgerichtete Hotels, Gaststätten und Vergnügungsbetriebe aller Art. In die Augen springende Merkmale der schweizerischen Wirtschaftszentrale, die nicht selten negative Emotionen wecken, sind Bankpaläste, exklusive Verkaufsgeschäfte, prestigeträchtige Luxushotels, aber auch bei der Anreise zu durchfahrende Industrie- und Gewerbe zonen mit Schwergewicht im Limmattal. Dennoch: Aus helvetischer Sicht ist Zürich nicht Wasserkopf, sondern Brotkorb für das Land.

Grenzen des Wachstums

Auch Zürichs Bäume wachsen freilich nicht in den Himmel. Schon bevor das konjunkturelle Tief der nationalen und der internationalen Wirtschaft die Zunahme der Arbeitsplätze in ihr Gegenteil verkehrte, zeigten sich gesellschaftliche und politische Hindernisse für die weitere Ausdehnung des Wirtschaftsplatzes Zürich in der Region selbst. Verkehrs-, Luft- und Lärmprobleme riefen immer mehr den Widerstand der lokalen Bevölkerung auf den Plan, und insbesondere die durch linke Mehrheiten geprägten politischen Organe der Stadt Zürich führten eine wirtschaftsferne immer mehr in eine wirtschaftsfeindliche Politik über.

Nach Jahren der Vollbeschäftigung hat sich auch in breiten Bevölkerungsschichten die Vorstellung durchgesetzt, neue Wohnungen seien ein Segen, neue Arbeitsplätze hingegen ein Übel. Und weil zur Zeit das Wohnungsangebot im Raum Zürich besonders prekär ist, während Büroräume leer stehen, vermag auch das Ansteigen der Arbeitslosenzahlen kein Umdenken zu bewirken. Nicht zuletzt aufgrund einer durch Einsicht in wirtschaftliche Zusammenhänge unbelasteten städtischen Politik ist die Standortgunst der Stadt Zürich – zumindest relativ – gesunken, und namhafte Unternehmungen haben sich in die Umgebung abgesetzt. Die Sogwirkung Zürichs auf die übrige Schweiz und das Ausland hat sich vermindert: Während im Jahr 1990 der Zuwanderungsüberschuss gesamtschweizerisch acht Personen auf tausend Einwohner betrug, belief er sich im Kanton Zürich lediglich auf deren drei. Offen bleibt, ob und wann sich diese Tendenz wieder umkehren wird.

Politische und kulturelle Dominanz Zürichs?

Auch in Bern ist Zürich stark präsent: Zufolge der Verteilung der Mandats-

zahl im Nationalrat nach der Bevölkerungszahl stellt Zürich mit 35 von 200 Mitgliedern das stärkste Kontingent in der grossen Kammer. Das Zweikammersystem sorgt jedoch für einen drastischen Ausgleich: Genau so wie etwa auf den Kanton Uri entfallen auf Zürich lediglich zwei Mitglieder des Ständerates. Und bei Volksabstimmungen über Verfassungsvorlagen verhindert das Erfordernis des Ständemehrs ein Übergewicht der bevölkerungsreichsten Kantone. Wenn dennoch aus nichtzürcherischen Politikerkreisen bisweilen Klagen über die Dominanz der Zürcher laut werden, mag dies neben einem durchaus nicht zu verleugnenden Hang zur Eloquenz auch dem Umstand zuzuschreiben sein, dass Zürich über ein grosses Reservoir fähiger Leute verfügt und damit auch in der Politik immer wieder mit Vertretern präsent ist, die von der jeweils zu behandelnden Materie wirklich etwas verstehen: Eine grössere Anzahl von Zürcher Spezialisten steht oft wenigen Generalisten aus kleineren Kantonen gegenüber.

Ob auch das kulturelle Leben unseres Landes unter zürcherischer Dominanz zu leiden hat, ist eine Frage, deren Beantwortung weitgehend vom angewandten Kulturbegriff abhängt. Entschärft wird die Lage in diesem Bereich schon durch die Mehrsprachigkeit unseres Landes; einen prägenden Einfluss kann Zürich höchstens in der deutschsprachigen Schweiz ausüben. Im Bereich der Elitekultur kommt man um Zürich tatsächlich nicht herum - zumal dann, wenn man die an kulturellen Gütern und Leistungen reiche Stadt Winterthur einbezieht. Die einzige Oper unseres Landes mit internationalem Rang steht in Zürich, und trotz zahlreich vorhandener Bühnen waren Autoren wie Frisch, Dürrenmatt und Hürlimann stets auf das Zürcher Schauspielhaus angewiesen, wenn sie ihren uraufge-

führten Werken internationale Ausstrahlung verschaffen wollten.

Oper und gehobenes Sprechtheater erreichen indessen nur relativ schmale Bevölkerungsschichten - ganz im Gegensatz zur gedruckten Presse und zu Radio und Fernsehen, die zu einem wesentlichen Teil ebenfalls in Zürich angesiedelt sind. Wer den Bildschirm einschaltet, blickt - technisch gesehen - nach Zürich, und wer die grössten politischen Tageszeitungen liest, erfährt aufgrund des Zürcher Regionalteils unverhältnismässig viel über das Geschehen im grössten Kanton und seiner Hauptstadt, nur das Wichtigste indessen aus andern Landesgegenden.

Diese Form kultureller Dominanz ist auch aus zürcherischer Sicht nicht unbedingt erfreulich: Allzu sehr wird so die deutschschweizerische Öffentlichkeit immer wieder an die zentrale Rolle der einstigen Kaiserpfalz erinnert. Und wenn dann Medienschaffende und Werbetexter, die sich von der überschwappenden Dialektwelle haben mitreissen lassen, Mundarttexte verbreiten, die landesweit als wenig wohlklingend empfunden und als zürichdeutsch gedeutet werden, schmerzt dies jene Zürcher besonders, welche ihren traditionellen Oberländer, See- oder Stadtdialekt sorgsam pflegen. Nicht selten erleben sie es, dass man sie in der übrigen Schweiz aufgrund ihrer Sprechweise als «keine richtigen Zürcher» apostrophiert. So sehen sich «Zürcher aus Leidenschaft», welche zürcherische Sprach- und Traditionspflege hochhalten, aus freundeidgenössischer Sicht einer amorphen Masse von Menschen zugeordnet, der sie sich so nicht zugehörig fühlen und die sie selbst als wesentlich differenzierter und strukturierter erleben. Die am meisten kritisierten Erscheinungsformen des Zürchertums sind oft jene, welche von «bewussten» Zürchern selbst als vollkommen unzürcherisch empfunden werden.

Die richtig gestellte Frage

Wie viele Zürcher erträgt die Schweiz? Immer mehr Schweizer kennen die Stadt Zürich zumindest ein wenig. Dank ihrer vielfältigen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, namentlich den Hochschulen, dank ihrer Vielzahl von Arbeitsplätzen und dank ihrer Kulturinstitute verbringen sie nicht selten einen kürzeren oder längeren Teil ihres Lebens dort und werden so selbst ein wenig zu Zürchern. So betrachtet - im Sinne eines besseren Kennens und Verstehens - kann unser Land gar nicht genug Zürcher aufweisen. Als Erscheinungsform eines Agglomerationsbewohners hingegen, der sein Selbstbewusstsein aus seiner wirtschaftlichen Potenz und seiner numerischen Stärke herleitet und entsprechend auftritt, ist der Zürcher eine Spezies, die per definitionem als zu zahlreich empfunden werden muss.

Eine *quantitative Beantwortung* der Titelfrage, die auch nicht so wörtlich gemeint war, scheidet schon am Umstand, dass - wie gezeigt - eine Einteilung der Schweizer in Zürcher und Nichtzürcher mangels spezifischer Differenz gar nicht möglich ist. Es sind vielmehr *qualitative Gesichtspunkte*, die ins Gewicht fallen: Die Erträglichkeit der Zürcher für die übrigen Eidgenossen hängt weniger von ihrer Zahl als von ihrem Benehmen ab. Ihnen gelegentlich einen Spiegel vorzuhalten - auch durch Fragestellungen wie die vorliegende - schadet nichts. Richtig gestellt aber lautet die entscheidende Frage: Was für Zürcher erträgt die Schweiz?

Adresse des Verfassers: Dr.iur. Lukas Briner, c/o Zürcher Handelskammer, Bleicherweg 5, Postfach 4031, 8022 Zürich.

Bücher

Fussgängerbrücken von Jörg Schlaich und Rudolf Bergemann

Katalog zur Ausstellung an der ETH Zürich
Hrsg. ETH Zürich, Institut für Baustatik und Konstruktion, Prof. Chr. Menn. Mit Beiträgen von Chr. Menn, H.-D. Künne, K. Lehmann, J. Schlaich. 83 S., zahlreiche Abb., A4, kart., Preis: Fr. 38.-.

Der moderne Brückenbau weist in bezug auf Gestaltung und Originalität der Tragsysteme verhältnismässig wenig interessante Neuerungen auf. Dies ist nebst vielen anderen Gründen auch auf einen gewissen Mangel an Kreativität und Gestaltungswillen bei Ingenieuren zurückzuführen. An den techni-

schen Mitteln für Entwurf und Ausführung interessanter Tragwerke würde es dagegen nicht fehlen. Der vorliegende Ausstellungsabend zeigt jedenfalls, dass selbst im begrenzten Bereich der Fussgängerbrücken eine beeindruckende Vielfalt von gutgestalteten Tragsystemen möglich ist, ohne dass dabei wirtschaftliche Randbedingungen vernachlässigt werden.

Die Idee, an der ETH eine Ausstellung über Fussgängerbrücken zu zeigen, entstand nach einer Besichtigung einiger besonders schöner und origineller Bauwerke im Raum Stuttgart; eigentlicher Anlass war aber die erwähnte Entwicklung im modernen Brückenbau und einige wenig befriedigende Beispiele neuer Fussgängerbrücken in der Umgebung von Zürich.

Die eleganten Stuttgarter Brücken zeigen eindrücklich, dass sich mit den heutigen Mitteln der Konstruktion und Fertigung sowie mit modernen, höchstwertigen Baustoffen ausserordentlich interessante, ästhetisch überzeugende Tragwerke erstellen lassen, ohne dass auf nostalgische Elemente, exzessiv teure Strukturarchitektur oder gar strukturfremde Verzierung zurückgegriffen werden muss.

Die gezeigten Brücken sind nach Tragwerksarten gegliedert. Auf den einzelnen Tafeln sind jeweils ein bis zwei Bilder der Brücke, das Konzept mit Längsschnitt, Grundriss und Querschnitt und - für den Ingenieur besonders interessant - die wichtigsten konstruktiven Details dargestellt.